

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

Ein Priester der Wahrheit



von Barbara Nordmeyer

Was sind Ideale? Weltferne Träume, Lieblingsvorstellungen, die man sonntags spazierentragen kann, höchst private Ideen also, die jedoch für den Ablauf der Welt bedeutungslos sind? Oder aber sind sie Maximen der Existenz, aus denen die Sinngebung unseres Lebens erfließt, die geistigen Zielsetzungen, an deren Verwirklichung wir die volle Kraft und Arbeit unserer Persönlichkeit zu setzen haben? Wohl wissend, dass wir die Bedeutung eines Ideals niemals am Erfolg oder Misserfolg ablesen können, der ihnen beschieden ist, wir also von vornherein, uns einordnend in das Menschheitsganze, mit langen Zeiträumen zu rechnen haben. Es verlohnt, Geschichtsepochen miteinander zu vergleichen. Man wird unschwer erkennen, wie die Gedankenart eines Jahrhunderts zur Tatwelt im nächsten wird.

Fichte - ein weltfremder Idealist? Als Napoleon in der Verbannung auf St. Helena das Fazit seines Lebens zog, da bekannte er, keine militärische, keine politische Macht habe ihn gestürzt. Letztlich zu Fall gebracht hätten ihn die deutschen Ideologen! - Eine Erkenntnis, die man nicht vergessen sollte.

»Denn obgleich in allen Zeitaltern die Anzahl derjenigen, welche fähig waren, sich zu Ideen zu erheben, die kleinere war, so ist doch aus Gründen, die ich hier recht wohl verschweigen kann, diese Anzahl nie kleiner gewesen, als eben jetzo. ... Dass Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, dass nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, dass nur auf sie nicht im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen!« (Bestimmung des Gelehrten).

Für den Menschen, der sich anschickt, seinen Standort im Leben zu finden, zeichnen sich deutlich zwei Gefahren ab, die man nicht fürchten, aber durchschauen muss: dass der Strudel der rastlosen Tätigkeit ihn verschlingt oder dass er sich von diesem Wirrsal zurückzieht in die rein kontemplative Ablösung von der Verstrickung in die Materie.

In Johann Gottlieb Fichte schauen wir einen Menschen an, der diese verhängnisvollen Einseitigkeiten zu bannen wusste, weil er sich dazu erzog, ein aus der Erkenntnis, aus dem Geiste handelnder Mensch zu werden. Jede Idee wurde ihm, wenn er sie als wahr erkannt hatte, zum Ideal, das er durch die Kraft seines moralischen Willens seinem Lebenslauf einprägte.

Eine Frage, die jeden Menschen, der nicht in den Tag hineinlebt, beschäftigen muss, bewegte auch Fichte. Wo ist Gewissheit in der Welt? Eine Wirklichkeit, die Bestand hat in allem Vergänglichen? Etwas, was dem Sog der Wesenlosigkeit nicht verfällt? Das in allen Feuerbränden besteht wie Asbest? Das von keiner Enttäuschung angefressen werden kann? Diese Gewissheit erfuhr Fichte im Erlebnis seines Ich. Mag alles um uns brüchig und fraglich werden - des eigenen Ich sind wir sicher.

Auf dieses Erlebnis seines im Geiste gegründeten unsterblichen Ich baute er seine Existenz. Es war der Mittelpunkt seiner Philosophie und die sittliche Ausstrahlungskraft seiner Persönlichkeit. Diese Erfahrung von der Unzerstörbarkeit seines höheren Ich wurde zugleich

die Grundlage seiner Frömmigkeit, die in der Erkenntnis des Christus-Ich im Johannes-Evangelium ihre tiefste Bestätigung fand, des Christus, der seine Jünger aufrichtet mit den Worten: Fürchtet euch nicht: Ich Bin. »... *Darin besteht die Religion, dass man, in seiner eigenen Person, und nicht in einer fremden, mit seinem eigenen geistigen Auge, und nicht durch ein fremdes, Gott unmittelbar anschauet, habe und besitze*« (Anweisung zum seligen Leben, 2. Vorlesung).

Er, der sich als Priester der Wahrheit erlebte, dem das Denken Gottesdienst war, konnte wohl sagen: »*Die höchsten Wahrheiten empfängt man nicht - sondern erschafft sie.*« Wie sollte sich dieser Mensch nicht im Einklang fühlen mit dem Geist des Johannes-Evangeliums, das solche Verheißungen enthält wie diese: »Ihr sollt die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen« (Job. 8, 32).

Der Wille, der sein ganzes Sein durchfeuerte, hatte die Schaffung eines neuen Menschen zum Ziel. Nicht mehr und nicht weniger. So war sein Hauptanliegen keineswegs Philosophie, vielmehr Charakterbildung; die dem Gedanken innewohnende Kraft und Erleuchtung sollte Taten zeitigen. - Was sich nur selten im Leben ereignet - dass Lehre und Charakter eins sind, jede Epoche im Schicksal Fichtes macht es anschaulich.

Man wird seine Philosophie schwerlich verstehen, wenn man sich nicht zuvor mit dem Menschen beschäftigt hat. Wie sich die schonungslose Unbedingtheit seines Wesens bereits im siebenjährigen Knaben ausdrückt, der weinend mit aller Kraft das geliebte Buch »Der gehörnte Siegfried« in den Bach schleudert! Die Heldenbilder dieser Sage hatten seine Seele so hingenommen, dass er darüber seine Pflichten vergaß, also musste es geopfert werden, auch wenn es ihm zu dem schmerzlichen Verlust hinzu den Zorn des Vaters eintrug.

Aber auch das andere ist wichtig: Wie das Kind auf der Weide bei den Schafen steht, traumverloren in die Weite schauend, Stunde um Stunde, kaum dass es die Schritte des Schäfers hört, der es heimholt.

Und schließlich die bekannte Szene, im Jahre 1771, als man den neunjährigen Bandweberssohn im blauen Bauernkittel am Sonntagmittag ruft, damit er dem Freiherrn von Miltitz die Predigt wortwörtlich und mit Empfindung wiederhole, die der Pfarrer von Rammenau am Morgen in der Kirche gehalten hatte. Das war eine Schicksalsstunde. Denn miteinander wurde dem Freiherrn klar: Dieses Kind musste aus den ärmlichen Verhältnissen herausgeholt und gefördert werden. Keinem wurde der Entschluss leicht, weder den Eltern und Geschwistern noch Gottlieb selbst, der es dann in dem vornehmen Gutshaus auch nicht lange aushielt und erst in der Obhut eines gütigen klugen Pfarrers das Heimweh überwand und die geistige Nahrung aufnahm, die seine träumende Ich-Seele gerade jetzt brauchte.

Schulpforta - der Name dieser berühmten Erziehungsschule bei Naumburg hatte den Glanz der Auszeichnung, aber zugleich auch die herbe Strenge unerbittlicher Disziplin. Der Genius leitet den Dreizehnjährigen gut! Denn in der nun anhebenden Epoche galt es vor allem den Willen zu schulen, die Wissensbereicherung war selbstverständlich. Gab es je geeignetere Probersteine für die Stählung des Willens als Widerstände? Und deren waren genug in Schulpforta! Das ganz auf offenes Vertrauen veranlagte Gemüt konnte sich nicht in die boshafte Schläue seines »Obergesellen« schicken, der mit ihm das Zimmer teilte und ihn kurzerhand als seinen Stiefelputzer traktierte. Die Empörung rief zugleich einen unbändigen Freiheitsdrang hervor, so dass er beschloss, das Weite zu suchen. Was war es, was ihn

plötzlich im vollen Lauf innehalten ließ? »*Du darfst nichts Wichtiges im Leben beginnen, ohne vorher gebetet zu haben.*« So hatte es ihn der geliebte Pfarrer gelehrt, und so hatte es sich ihm für das ganze Leben ins Gemüt geschrieben. Er kniete am Wegrand nieder und sprach das Vaterunser. Plötzlich war das Gesicht der Eltern, der Mutter vor seinem inneren Auge, ihre Tränen bei der Nachricht seines Verschwindens. Nein, das wollte er nicht, also kehrte er um. - Auch das ist Fichte!

Im Herbst 1780, im vollendeten 18. Lebensjahr, bezieht er die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Das war die einzige Möglichkeit zum Studium für jemanden, der gänzlich mittellos war. Die generöse Hilfe des Freiherrn von Miltitz hatte ihn wohl auf den Weg bringen können, aber weiter nicht. Jetzt galt das Gesetz: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott! Und es ist kein schlechtes Gesetz.

»Ob der Mensch frei sein könne inmitten der notwendigen Kausalverkettung aller übrigen Dinge«, um diese Kardinalfrage kreist das Denken des Theologiestudenten, der »bei einer schwankenden äußeren Lage seine seligsten Tage verlebt«. Aber es sollte schwieriger werden. Die Zeit, in der er sich wirklich philosophischen und theologischen Studien widmen konnte, wurde knapp. In Leipzig versuchte er sich mit Korrekturen und Stundengeben mühselig über Wasser zu halten. Sehr einsam, denn er schämte sich seiner Armut. Glücksstunden waren es, wenn er zu Hause in Rammenau sonntags auf der Kanzel stehen und mit heiliger Begeisterung predigen durfte. Aber nichts kam ihm von außen zu Hilfe, dass er seine Studien fortsetzen, dass er leben konnte. Ja, die Auslieferung an das absolute Nichts gehörte auch zur Führung! Denn als Fichte am Vorabend des 26. Geburtstages seine Lage überdachte, schien als einziger Ausweg nur noch der Freitod übrig zu bleiben. Niemand wollte ihn; die demütigsten Bittgesuche z.B. an den Consistorialpräsidenten von Sachsen, blieben ohne Antwort. Was sollte er noch auf der Erde? Man brauchte ihn nicht. Von solchen Gedanken umwölkt, betrat er sein Zimmer und fand einen Brief, der ihm die Aussicht auf eine Hauslehrerstelle in Zürich mitteilte. Ein Wink des Himmels! Außerhalb der Heimat um Hilfe nachzusuchen wäre dem redlichen Jüngling als Verrat erschienen. Nun öffnete sich ihm aus der äußersten Bedrängnis und Enge der Weg in die Weite, in die Zukunft.

Zürich! Der Name hatte den Klang der Freiheit, den Zauber der Weite! Wir brauchen gar nicht alle Stationen zu benennen, die er dort durchlief. Dass es mit der Hauslehrerstelle nicht so lange dauern sollte (immerhin anderthalb Jahre), fiel nicht so ins Gewicht. Welche Mutter lässt sich auch schon gern vom Lehrer ihres Kindes sagen, dass sie selbst das größte Hindernis bei der Erziehung ist! Dennoch - das Lebensschiff war wieder flott geworden. Auf der Kanzel des Zürcher Münsters zu stehen und von dort über das Johannes-Evangelium zu predigen, war schon etwas anderes als in der Dorfkirche zu Rammenau! Und endlich, er lernt Menschen kennen, findet Gesprächspartner. Die Zeitereignisse blitzen herein, vor allem die Flammenzeichen der Französischen Revolution! Lavater wird sein Freund, und der führt ihn ein in das Haus des Wagmeisters Rahn, eines Schwagers von Klopstock.

Nicht nur Freunde findet er, die seinen Horizont mächtig erweitern - er findet dort die Gefährtin seines Schicksals, Johanna Rahn, die sein Herz dauergründend mit dem Leben verbinden sollte, was auch immer für Prüfungen es noch bringen wird. Sich einander versprechen, ja, das ist gut; aber heiraten, ohne etwas im Leben geschafft zu haben, das lässt sein Stolz nicht zu. Es lag ihm weniger an Amt und Würden als daran, dem eigenen Namen ein Gewicht zu verleihen. So geht er denn eines Tages (im wahrsten Sinn des Wortes) nach Leipzig ab, zu Fuß! Denken und Gehen, das muss einen geheimen Zusammenhang haben.

Doch wiederum schlagen alle Pläne fehl, wiederum wirft ihn das Schicksal auf sich selbst zurück. Da schreibt er an seine Braut das großartige Wort, das man sich zum Leitwort seines Lebens machen kann: »Da ich das Außer-mir nicht ändern kann, beschloss ich das In-mir zu ändern.« Das sieht in der Praxis so aus:

»Um 5 Uhr stehe ich auf, was mir anfangs, weil ich zeitlebens spät aufgestanden bin, sehr schwer ward; desto dringender suchte ich es von mir zu erzwingen, weil ich dadurch zugleich mich zur Selbstüberwindung zwingen wollte. Von da bis 11 Uhr (die halbe Stunde ausgenommen, die ich zum Ankleiden brauche) studiere ich. Von 11 bis 12 Uhr gebe ich einem jungen Menschen eine griechische Stunde. Ich suchte sie mit Fleiß, um durch das ewige Denken für mich nicht die Gabe, andern etwas vorzutragen, zu vernachlässigen und nach der Arbeit des Kopfs auch der Lunge etwas zu thun zu geben. Von 12 bis 1 zu Tische, in einer erträglich artigen und unterhaltenden Gesellschaft. Von 1 bis 2 in einem der Stadt nahen Garten spazieren gegangen und meistens dabei nicht viel Ernsthaftes gedacht. Von 2 bis 3 etwas Leichtes gelesen oder Briefe geschrieben, wenn solche zu schreiben sind. Von 3 bis 4 gebe ich einem Studenten Privatunterricht über die Kant'sche Philosophie (dies war die Gelegenheit, die mich zum Studium derselben veranlasste). Dies ist nun freilich von einer Seite eine kopfangreifende, von der andern aber eine Arbeit, die zum Deutlichmachen, also für die Einbildungskraft gehört und also zur Herstellung des Gleichgewichts unter den Seelenkräften beiträgt. Von 4 bis 6 Uhr wird bei jeder Witterung nicht spazieren gegangen, sondern gelaufen und der Einbildungskraft völlig freier Lauf gelassen: durch Felder, durch Wälder gestürmt - besonders wenn es sehr regnet oder windig ist. Von 6 Uhr bis zur Dämmerung wird wieder ein wenig studiert. Die Anwendung der ersten Dämmerung kennst Du schon. Sobald Licht kommt, wird ernsthaft fortstudiert, aber nicht länger als bis 10 Uhr. Urtheile selbst, ob eine solche Ordnung sehr gesundheitserstörend ist. Auch befinde ich mich wirklich, was ich theils dem frühen Aufstehen, theils der ernsthaften Kopfarbeit zuschreibe, so wohl, dass ich vor Gesundheit jauchzen möchte, den ganzen Tag völlig bei guter Laune bin und an meinem ganzen Tage keine verdrießliche Minute kenne. Hierzu kommt aber noch eine Übung, die die Gesundheit des Leibes und der Seele in gleichem Grade befördert. Ich suche nämlich völlig Herr über mich selbst zu werden und lege mir in dieser Absicht jetzt etwas auf, was ich nicht gern thue, versage mir jetzt etwas, was ich gern gehabt hätte, blos darum, weil ich es gern gehabt hätte, kündige jeder aufkeimenden Leidenschaft, sowie sie sich blicken läßt, den Krieg an, und so werde ich dann dieser Störer unserer Ruhe und unserer Gesundheit immermehr entledigt.«

Und wie es immer zu gehen pflegt, wenn der Mensch sein Inneres in Bewegung bringt: der Himmel antwortet sehr schnell. Was sich zunächst wie ein Zufall anließ, dass ein Student von ihm in die Kant'sche Philosophie eingeführt zu werden wünschte, war doch der entscheidende Anstoß, in der Auseinandersetzung mit dieser Philosophie die ureigene Denkart zu finden. Das Verhältnis zwischen der äußeren Sinneswelt und dem Inneren des Menschen denken zu können, für die seelischen Erlebnisse Begriffe zu finden, das ließ ihn eine neue Seligkeit erfahren. Die Wirkungen, die von dem Philosophen in Königsberg ausgingen, waren außerordentlich. So schreibt Jean Paul an einen Freund: »Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.«

Fichte ist 28 Jahre alt. Im Innern gestützt auf die erste Niederschrift eigener Gedanken, wollte er im Frühjahr 1791 nun endlich heiraten. Da verlor sein Schwiegervater, kurz vor der schon festgesetzten Hochzeit, sein Vermögen, das allein das ungebundene, nur der Philosophie gewidmete Leben hätte ermöglichen können. Allmählich jedoch war Fichte schon darin geübt,

hinter der verneinenden Gebärde des Geschicks eine andere Hand zu sehen, die sein Ich durch Zu-Mutungen und Fehlschläge erproben und festigen wollte. So war der erneute Aufbruch nicht ohne erwartungsvolle Gelassenheit. Nach Warschau »ging« es diesmal, wo ihm eine Hauslehrerstelle angeboten war. Vom 28.4. bis 7.6. 1791 währte die Reise. Aber was beobachtete und erlebte er alles! Man muss den höchst interessanten und anschaulichen Reisebericht, den er seiner Braut gab, selber lesen.

Dass in Warschau seines Bleibens nicht lange war, nimmt uns nicht wunder, wenn wir hören, dass »Madame eine Frau der großen Welt ist« und ihr bei der Vorstellung bereits der »Mangel an Geschmeidigkeit und Biagsamkeit« nicht genehm ist! Fichte hat jedoch Warschau nicht verlassen, ohne dort einmal in der Kirche gepredigt zu haben. Die Wirkung war derartig, dass eine Hörerin ihrem Staunen so Ausdruck gab, »man habe einen gemeinen Fiedler erwartet und sah nun einen Virtuosen hervortreten«.

Das wichtigste Geschehnis auf dem Rückweg war der Besuch bei Kant in Königsberg. Wer schreibt auch schon innerhalb weniger Tage eine »Kritik aller Offenbarung« und schickt sie sozusagen als Empfehlung an den großen Philosophen!

Zwei Denker begegnen sich. Kant hatte im Ringen um ein einheitliches Weltverstehen in gewaltigem Wurf die ganze Natur in die Gesetze des menschlichen Geistes hineingezwungen. Ob ihr außerhalb desselben eine eigene Existenz innewohne, blieb dahingestellt. Der Mensch kann sagen: Ich weiß nur von meinen subjektiven Erfahrungen, z.B. eines Tisches. Ob dem Ding an sich ein objektives Sein innewohnt, ist nicht zu erkennen. - Die Ideen, die man in seinem Innern als absolute Wahrheiten vorfindet (und das waren für Kant immerhin noch: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit!), gehören in den Bereich des Glaubens, der, wenn auch gleichwertig, so doch säuberlich getrennt vom Erkenntnisbereich, seine Gültigkeit besaß. Wenn auch für Kant später das Pflichtprinzip, »der kategorische Imperativ«, zur höchsten moralischen Forderung wurde, so hatte es doch in dem Erkenntnisgebäude dieses Denkers einen anderen Stellenwert.

Fichte hingegen, war viel zu sehr Willensmensch, als dass ihm nicht jeder Gedanke letztlich zur Tat umgeschmolzen werden müsste. »Was ich begreife, wird durch mein bloßes Begreifen zum Endlichen, und dieses läßt sich auch durch unendliche Steigerung nie ins Unendliche umwandeln. Du bist vom Unendlichen nicht dem Grade, sondern der Tat nach verschieden« (Bestimmung des Menschen).

Gleichviel - zwei Sterne am Geisthimmel Europas kreuzen die Bahn!

Als Fichte kurz darauf wieder ohne Geld dastand, wandte er sich schnell entschlossen in allem Freimut an Kant selbst mit der Bitte um Hilfe. Als Pfand - seine Ehre! »Wegen des Tons, der in diesem Briefe herrscht, darf ich Ew. Wohlgeboren nicht um Verzeihung bitten. Dies ist eben eine Auszeichnung des Weisen, dass man mit ihm redet, wie ein Mensch mit einem Menschen.« Diesen Satz muss man sich merken! Dass Kant ihm dennoch kein Geld leihen konnte, fiel nicht ins Gewicht, da ihm, wie schon einmal, im letzten Augenblick eine ihm zusagende Hauslehrerstelle vermittelt wurde.

Die entscheidende Wende seines bis dahin zögernden Geschicks wurde durch einen »Zufall« bewirkt. Die Drucklegung seiner »Kritik aller Offenbarung« stieß auf Widerstand bei der Zensur, da sie theologisch anfechtbar sei. Da ließ der Verleger sie flugs in Sachsen und

anonym erscheinen. Die philosophisch interessierte Leserschaft, vor allem in Jena, war des Lobes voll, in der Annahme, dass Kant der Verfasser sei. Die einmal so glänzend besprochene Schrift konnte ihre Bedeutung nicht mehr verlieren, auch als der wahre Verfasser bekannt wurde. - Nun endlich war der Name erworben und mit ihm auch die finanzielle Grundlage, die es ihm ermöglichte, nach Zürich zurückzukehren und die Ehe mit Johanna Rahn zu schließen.

Befreit vom Druck ihn einengender Verhältnisse, ist Fichte bei sich selbst angekommen mit 31 Jahren. Die Schicksalsumstände decken sich auf das beste mit dem inneren Glück, sich denkend seiner selbst bewusst geworden zu sein. Das Erlebnis seines Ich, wie es im göttlichen Ich urständet und sich in der Welt in freien Handlungen offenbart, das ist fortan der geistige Felsen, auf den sich seine Existenz gründet. Der Titel einer Schrift lässt uns einen Blick in die gehobene kühne Seelenverfassung jener Zeit weisen: »Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten. Heliopolis, im letzten Jahr der alten Finsternis 1792.« Welche Strahlkraft von seiner Persönlichkeit ausgeht, macht ein Spruch J. K. Lavaters deutlich:

»Denkzeile nach meinem Tode an Herrn Professor Fichte.

*Unerreichbarer Denker, Dein Dasein beweist mir das Dasein
Eines ewigen Geistes, dem hohe Geister entstrahlen:
Könntest je Du zweifeln, ich stellte Dich selbst vor Dich selbst nur,
Zeigte Dir in Dir selbst den Strahl ewigen Geistes. «*

Nach dem langen Zuwarten scheint nun der Genius mit acht das Lebensschiff voranzutreiben. Nach kurzer Zeit Schon wird er als Philosophieprofessor nach Jena berufen. Jena - der Fürstensitz des Geistes, der damals (zusammen mit Weimar) Mitteleuropa zu einem Leuchtgestirn in der Welt machte.

Diese fünf Jahre in Jena darf man wohl als die Hoch-Zeit seines Lebens betrachten. Jetzt endlich durfte er Menschen lehren, an ihnen bilden durch das Wort. Und Fichte war ein gewaltiger Redner!

»Fichtes öffentlicher Vortrag fließt nicht so stetig und lieblich und sanft dahin wie der Reinhold'sche; er rauscht daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet. Er rührt nicht wie Reinhold, aber er erhebt die Seele. Jenem sah man es an, dass er gute Menschen machen wollte; dieser will große Menschen machen. Reinholds Blick war Sanftmut, und seine Gestalt war Majestät; Fichtes Auge ist strafend, und sein Gang ist trotzig. Reinholds Philosophie war eine ewige Polemik gegen Kantianer und Anti-Kantianer; Fichte will durch die seinige den Geist des Zeitalters leiten: er kennt dessen schwache Seite, darum fasst er ihn von Seiten der Politik. Er besitzt mehr Witz, mehr Scharfsinn, mehr Tiefsinn, mehr Geist, kurz überhaupt mehr Geisteskraft als Reinhold. Seine Phantasie ist nicht blühend, aber energisch und mächtig. Seine Bilder sind nicht reizend, aber sie sind kühn und groß. Er dringt in die innersten Tiefen seines Gegenstandes ein und schaltet im Reiche der Begriffe mit einer Unbefangenheit umher, welche verrät, dass er in diesem unsichtbaren Lande nicht nur wohnt, sondern herrscht.«

Der Andrang ist so kolossal, dass Fichte bereits nach vier Wochen im größten Auditorium liest und noch viele Hörer vor der Tür und auf den Bänken stehen. Und das morgens früh von 6 bis 7 Uhr!

Er wird an die herzogliche Tafel geladen, zu Schiller entstehen freundschaftliche Beziehungen, Goethe begegnet ihm mit Achtung und Wohlwollen und hatte ein Exemplar der »Wissenschaftslehre« mit folgender Widmung erhalten: »Ich betrachte Sie und habe Sie immer betrachtet als den Repräsentanten der reinsten Geistigkeit des Gefühls auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie. Ihr Gefühl ist derselben Probestein.«

Fichte darf sagen: »O, was bin ich für ein glücklicher Mensch!« Wenn es ihm doch gelänge, »die Denkweise des Zeitalters von Grund auf zu ändern«! Der Anfang dazu scheint gemacht. Die Studenten sind hingerissen von ihm; denn er vermag etwas von der königlichen Vollmacht seines freien, im Bewusstsein gefestigten Willens auf sie zu übertragen. Sie lernen nicht Wissen, sie lernen selbständig zu denken. Wie mächtig sein Wille den Gedankenstrom fortriss und schier zum Überfließen brachte, zeigt die Überschrift eines Aufsatzes: »Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen.«

Aber gerade dieses Element, dass er nicht nur Erkenntnisse vermitteln, sondern auf den Geist des Zeitalters einwirken möchte als Erzieher, muss Widersacher auf den Plan rufen. Eine solche unbedingte Persönlichkeit kann man nur anerkennen oder sich an ihr ärgern. Das Ärgernis sollte bald eintreten. Es beginnt damit, dass man von Seiten der Kirche seine moralischen Sonntagsvorlesungen keineswegs schätzt. Der große Philosoph, der sich als Priester der Wahrheit fühlte, war in gewisser Beziehung auch von einer kindlich naiven Unschuld. Weit schwerer fiel ins Gewicht, dass er in das von ihm herausgegebene »Philosophische Journal« einen Aufsatz von Forberg aufnahm, der in den Augen der Rechtgläubigen atheistische Ansichten enthielt, auch wenn Fichte in einem eigenen Aufsatz dieselben zu mildern suchte. Gedankenfreiheit geht ihm über alles. Aber die herkömmliche Denkungsart ist solchen Freimut nicht gewohnt. Fichte hört, dass ihm ein öffentlicher Verweis droht. Das aber erträgt die stolze Unabhängigkeit seines Charakters nicht. In einem heftigen privaten Brief an einen Minister droht er mit sofortigem Rücktritt, falls er gemäßregelt werden sollte. Und das schier Unglaubliche geschieht, dass man den nur angedrohten Rücktritt sofort offiziell annimmt und ihm seine Demission erteilt. Damit wurde er nach fünf Jahren aus einer Existenz herausgeworfen, die »er auf dem weiten Erdenrunde nicht wiederfinden« sollte. Allerdings hat Goethe, der diese Worte aussprach, nichts dazu getan, um ihn zu halten. Fichte ist 37 Jahre alt, als er diesen jähen Sturz erleben muss.

Es mutet uns heute grotesk an, dass eine so durch und durch religiöse Persönlichkeit, wie es Johann Gottlieb Fichte war, des Atheismus verdächtigt wurde. Aber die Gründe sind meistens nebensächlich, wenn der Schicksalsgenius einen Menschen wiederum eine neue Stufe erklimmen lassen will. Gerade Fichtes Biographie macht deutlich, dass diese Stufe keineswegs im Bereich des Erfolges liegen muss, dass sich vielmehr die inneren Schatzkammern des Verzichts und der Versagen öffnen wollen. Ahnt Fichte bei allem Schmerz etwas davon? *»Dann möchte ich wissen, wo denn nun das große Unglück steckt, das uns betroffen haben soll? Die alberne Denkart, die da glaubt nur auf der Scholle, auf der sie sitzt, glücklich sein zu können. Theilst Du auch diese? Du solltest doch bedenken, dass es nichts Zufälligeres und Unwesentlicheres gibt als den Wechsel äußerer Verhältnisse.«*

Die nächste Station heißt Berlin. Der König von Preußen ist großzügig genug, ihn aufzunehmen. *»Ist es wahr, dass er mit dem lieben Gott in Feindseligkeit begriffen ist, so mag das der liebe Gott mit ihm abmachen, mir tut das nichts.«*

Wieder zeigt es sich, welch ein Meister Fichte ist, Widrigkeiten, ja Abstürze in innere Fortschritte umzuwandeln. Zunächst bietet sich dem kühnsten und wohl auch wortgewaltigsten Redner seiner Zeit keine Möglichkeit mehr, zu lehren, unmittelbar zu den Menschen zu sprechen. So muss, notgedrungen, die Feder das Wort ersetzen. Es ist seltsam, dass letztlich die Anklage des Atheismus tiefere Einsichten in die Religion bewirkte. *»Ich habe bei der Ausarbeitung meiner gegenwärtigen Schrift einen tiefern Blick in die Religion gethan als noch je. Bei mir geht die Bewegung des Herzens nur aus vollkommener Klarheit hervor; es konnte nicht fehlen, dass die errungene Klarheit zugleich mein Herz ergriff.«*

Glaube mir, dass diese Stimmung an meiner unerschütterlichen Freudigkeit und an der Milde, womit ich die Ungerechtigkeiten meiner Gegner ansehe, großen Antheil hat. Ich glaube nicht, dass ich ohne diesen fatalen Streit und ohne die bösen Folgen desselben, jemals zu dieser klaren Einsicht und zu dieser Herzensstimmung gekommen wäre; und so hätten ja die mir zugefügten Gewaltthätigkeiten schon jetzt eine Folge, die weder Du noch ich wegwünschen werden.«

»Die Bestimmung des Menschen«, an der Fichte jetzt arbeitet und die das Augenmerk nun auf den Bereich der moralischen Tathandlungen lenkt, zeigt, wie die erschütternden Ereignisse ihn an eine Schwelle des Stirb und Werde herangeführt haben. So schenken sich ihm die wunderbarsten Erleuchtungen über das Leben nach dem Tod, das aber bereits in die hiesige Existenz einstrahlt.

Wir müssen uns die Wirksamkeit Fichtes in Berlin, gemessen an der Jenenser Weite, sehr eingeschränkt denken. Man nahm ihn nicht in die Akademie der Wissenschaften auf. Gern hätte er eine eigene philosophische Schule gegründet. Auch dazu kam es nicht. Aber er hielt Privatvorlesungen, die allerdings von einer erlesenen Gesellschaft besucht wurden: Gelehrten, Künstlern, Staatsmännern und Ministern. Er hatte nicht das Geringste von seiner geistigen Schlagkraft eingebüßt; aber sie scheint vertiefter in den göttlichen Bereich. Die Vorlesungen über das Johannes-« Evangelium standen kurz und bündig unter dem Titel: »Anweisung zum seligen Leben.«

Beim Kriegsausbruch 1806 ist sein erster Gedanke, als Redner mit in den Krieg zu ziehen. Wie - das Wort sei keine Waffe? Schwert und Blitz will er reden. Es kommt nicht dazu. So schließt er sich dem flüchtenden König an und geht für eine Zeit nach Königsberg. Aus dieser Epoche stammt der Satz: *»Der Menschen bedarf ich nicht und suche sie nicht; aber man darf die Menschheit nie aufgeben.«*

Über Kopenhagen nach Berlin zurückgekehrt, ist sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, am geistigen Wiederaufbau des Staates mitzuhelfen. So kommt es in den Wintermonaten 1807-1808 im Akademiegebäude in Berlin zu den »Reden an die deutsche Nation«.

Was tat es, dass die Zahl der Menschen, die sich da in diesem Winter sonntagmittags in der Akademie versammelten, im Verhältnis klein genannt werden muss - sie gaben dem Helden

des Geistes die Möglichkeit, über sie hinaus zur deutschen Nation zu sprechen, oder soll man sagen: zum deutschen Volksgeist? Man darf diese Reden, auch wenn man das Zeitgebundene weglässt, wohl als das klassische Dokument einer idealistischen Geschichtsphilosophie der Deutschen betrachten. Selbst wenn die schärfsten Urteile über Napoleon darin enthalten sind, darf man sie nicht politisch bewerten. Geht es Fichte doch immer darum, in die Sphäre der geistigen Verursachungen einzudringen für das, was sich auf dem Felde der politischen Handlungen äußert. Bei der schillernden Vielfalt der Urteile über Napoleon ist es bemerkenswert, wie der Blick Fichtes ihn von Anfang an als »Zuchtrute Gottes« durchschaut. Wie ein mächtiger geistiger Kontrahent wirkt dieser Geistesheros aus der Mitte seines Ich gegenüber Napoleon, der wie aus dem Umkreis des Mars hereinfährt.

Man stelle sich vor: im Publikum verstreut, saßen die Spitzel, und auf den Straßen trommelten französische Soldaten, zahllose Menschen wurden verhaftet - ihn schützte sein unerhörter Mut.

Danach wurde Fichte - das erste Mal in seinem Leben - schwer krank. Es war ein monatelanger Kampf, von dem er sich nie wieder ganz erholt hat. Aber auch diese Zeit ist fruchtbar. Er lernt Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und übersetzt den ersten Gesang von Dantes »Göttlicher Komödie«. Sein Sohn Immanuel Hermann schildert die Innigkeit des Familienlebens, deren geistiger Mittelpunkt die täglichen Morgen- und Abendandachten bildeten.

Wieder genesen, beteiligte er sich mit feurigem Elan an der Planung der Berliner Universitätsgründung. Nur dass sein Plan der Menschenbildung so neu und umfassend war, dass er sich nicht verwirklichen ließ! Man wählte ihn aber zum Rektor der Universität; doch das konnte nur ein halbes Jahr gutgehen. Die absolut kompromisslose Unbiegsamkeit seines Wesens war für andere Naturen nicht leicht zu ertragen.

Als 1812 der Krieg aufs Neue entflammt, bietet sich Fichte sofort wieder an, im königlichen Hauptquartier den Feldzug zu begleiten, um durch sein Wort die »Kriegsführer in Gott einzutauchen ... sie in die geistige Welt zu erheben«. Er trat mit der gleichen Unbefangenheit zurück, mit welcher er sich erboten hatte. Sein Sohn wirft einmal die Frage auf, was eigentlich als die größte Tat seines Lebens anzusehen sei? Und findet keine andere Antwort als die: dass er unangefochten und ohne Bitternis jegliche Verkennung und Ablehnung ertrug, sich selbst treu bleibend.

Für den Sommer 1814 hatte Fichte einen ruhigen Studienaufenthalt auf dem Lande geplant, zwischen Dresden und Meißen. Rückkehr in das Land seiner Kindheit! Ihm, der sich von neuer Jugendkraft durchdrungen fühlte, schwebte eine grundlegende Neufassung seines philosophischen Systems vor. Es sollte nicht mehr dazu kommen.

Ein ganz anderer Neubeginn war vom Schicksal gemeint. - Seine Frau hatte sich im Lazarett bei der Krankenpflege ein heftiges Nervenfieber geholt, das sie in unmittelbare Todesgefahr brachte. In diese Tage fiel der Beginn seiner Vorlesungen über die Wissenschaftslehre. Was könnte deutlicher die unerbittliche Selbstdisziplin dieses Mannes beleuchten als das Bild, wie er sich nach tagelanger hingebungsvoller Pflege von der geliebten Gattin löst und - wie er annehmen muss - die Sterbende verlässt, um seine Vorlesungen zu beginnen. War es die wider alles Erwarten genesende Gattin selbst, die ihm die tödliche Erkrankung übertrug? Wie auch immer - ein Werkzeug muss der Schicksalsgenius haben, um seinen Willen vollstrecken

zu können, der immer im Einklang mit dem höheren Ich der Persönlichkeit steht. Elf Tage kämpfte er mit der Krankheit. Kurz vor dem Tode erwachte sein Geist noch einmal zur vollen Klarheit. Liebevoll wies er die angebotene Arznei zurück: *»Ich bedarf keiner Arznei mehr, ich fühle, dass ich genesen bin.«* Es war der 27. Januar 1814.

»Ich werde überhaupt nicht für mich sterben, sondern nur für Andere - für die Zurückbleibenden ... für mich selbst ist die Todesstunde Stunde der Geburt zu einem neuen herrlicheren Leben« (Bestimmung des Menschen).

Die Zitate sind dem Werk Immanuel Hermann Fichtes entnommen: *»Johann Gottlieb Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel«*, Leipzig 1862.